

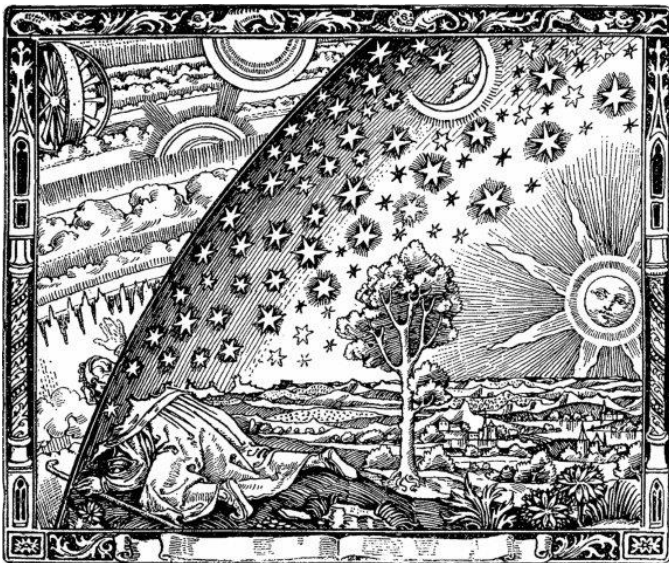
*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

I.

Liebe Festgemeinde,

„Reformation. Bild und Bibel“. So lautet das Jahresthema der Lutherdekade 2015, die mit diesem Reformationstag zu Ende geht.

Als Einstieg in die Bibel habe ich ein Bild ausgesucht. Sie finden es auf der Rückseite des Programms: „Flammarions Holzstich“ oder auch „Wanderer am Weltenrand“ wird das Bild genannt.



Es zeigt einen Menschen, der am Rande der Welt den Kopf durch die Himmels-
sphäre steckt und die dahinter liegende Mechanik des Universums erblickt. In
vielen Büchern und Veröffentlichungen des 20. Jahrhunderts ist diese Zeichnung
als eine authentische Darstellung des mittelalterlichen Weltbildes abgedruckt
worden: „So hat sich der mittelalterliche Mensch die Welt vorgestellt“, ist dann
oft als Bildunterschrift zu lesen. Heute weiß man, dass Flammarions Holzstich

gar kein mittelalterliches Bild ist, sondern erst im 19. Jahrhundert entstanden ist. Als eine Karikatur darüber, wie Menschen im 19. Jahrhundert *gedacht* haben, dass der mittelalterliche Mensch sich die Welt vorgestellt hätte.

Neuere Forschungen zeigen, dass dies keineswegs so der Fall war. Aber genau das ist für mich der Clou dieses Bildes: Da wird dargestellt, wie eine Epoche der Geschichte das Weltbild einer anderen Epoche gesehen haben soll. Möchte sich da jemand vielleicht über die vermeintliche Naivität einer vergangenen Epoche erheben? Und müssen wir uns vielleicht selbst als solche ertappen, die sich gerne über vergangene Epochen erheben? Weil wir meinen, die Mechanik der Welt besser zu verstehen, als naiv-denkende Menschen vor uns. Und verkenne ich dabei, dass auch mein eigenes Weltbild nur *ein Bild* von Welt ist? Immer erst im Nachhinein gebildet? Ein Bild von Welt, aber niemals die Welt selbst. Ein Weltbild. – Flammarions Holzstich macht klar, wie subjektiv und zeitbezogen Weltbilder sind und wie weit Weltbild und Weltwirklichkeit auseinandertreten können.

Reformation. Bild und Bibel: das Jahresthema der Lutherdekade 2015.

Zum *Ersten*.

II.

„Selig seid ihr“ – so haben wir vor der Predigt gesungen.

„Selig“ – ein ungewöhnliches Wort für unsere Sprache heute. Die sogenannte „Volx-Bibel“, eine Übersetzung der Bibel in einfache Umgangssprache, übersetzt das Wort „Seligkeit“ – wie ich finde, sehr ansprechend – mit „göttliches Glück“.

Selig“ – das ist nicht nur glücklich, sondern es ist ein von Gott geschenktes Glück. Es steht nicht unter Vorbehalt. Stellt keine Bedingungen. Das göttliche Glück ist da. Es klingt in die Welt hinein und strömt in die Herzen: im Einfachem; im Teilen von Lasten; in der Liebe; in der Wahrhaftigkeit. Selig *seid* ihr! Hier und jetzt bricht das göttliche Glück schon an. *Göttlich glücklich* dürft ihr

jetzt schon sein und leben. Mitten in den Niederungen und Wirrungen der Welt und des Lebens.

Die Seligpreisungen, die Jesus vom Berge herab den Menschen zuspricht, bleiben nicht fern, nicht weit weg, sondern graben sich mitten hinein in das unerlöste Leben. Und da ist unser Ort als Kirche – da ist unsere Welt.

Karl Barth, der große evangelische Theologe des vergangenen Jahrhunderts, hat das ansprechend formuliert. Durch die Seligpreisungen, so schreibt er, sieht das Christentum

„den Menschen geführt, und zwar *hinab*geführt. Es (das Christentum) sieht das Fragezeichen oberhalb jener menschlichen Höhe. Es hört das heimliche Krachen im Gebälk. Und es kann nicht *übersehen* und *überhören*, was es sieht und hört. Es liebt darum die Armen, die Leidtragenden, die Hungernden und Dürstenden, die Unrechtleidenden. [...] Es sieht überall in den Niederungen das *Gleichnis* des Lebens, weil es nicht vergessen kann, was Auferstehung bedeutet. Wahrscheinlich dort unten ist der Mensch selig zu preisen!, sagt das Christentum, wahrscheinlich nicht dort oben!“ – so Karl Barth.

„Selig seid ihr!“ Diese Worte dürfen und sollen unser christliches Weltbild prägen und unsere Art und Weise, Kirche zu sein.

Reformation. Bild und Bibel. Zum *Zweiten*.

III.

„*De sermone Domini in monte*“ – Bergpredigt. So hat Augustinus die Rede Jesu im Matthäusevangelium, die mit den Seligpreisungen beginnt, bezeichnet. Und dieser Name hat sich bis heute durchgehalten. Durch die Jahrhunderte durchlief die Bergpredigt immer wieder eine wechselvolle Geschichte. Als „die gewaltigste Rede [...], die Rede der Reden“ hat Friedrich Dürrenmatt sie bezeichnet. Die Bergpredigt gehört zu den wirkungsgeschichtlich bedeutendsten, aber auch umstrittensten Texten des Neuen Testaments. Man leitete von ihr eine Ethik des

Lebens ab und universale Regeln des Zusammenlebens. Weltbilder also. Andere rücken sie in einen utopischen Ort: Mit der Bergpredigt sei kein Staat zu machen. – Auch eine Art, Weltbilder zu entwerfen und zu verwerfen.

Deutlich ist: die Bergpredigt und die Seligpreisungen lassen sich nicht endgültig interpretieren, nicht festmachen. Ich bin sicher, die sprachliche Gestalt der Seligpreisungen hat daran wesentlichen Anteil. Durch ihre paradoxen Formulierungen:

- das *zukünftige* Heil ereignet sich schon im *Jetzt* – Gottesglück, schon heute,
- das göttliche *Glück* offenbar sind in denen, die im *Unglück* sind: in den Leidtragenden, den Armen vor Gott, den Verfolgten.

Durch diese paradoxen Formulierungen wird eine Offenheit erzeugt, die Raum lässt, die neue Räume eröffnet. Deshalb geht es in dem, was dann in der Bergpredigt folgt zwar um Regeln, aber um solche, die in sich Freiheit tragen. Es geht um Schuld, aber um eine Schuld, die vergeben ist und den Menschen nicht auf ewig festlegt. Es geht um die Sorge, aber um eine Art der Sorge, die uns nicht lähmen muss: „Seht die Vögel unter dem Himmel.“

„Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Diese erste Seligpreisung steht wie eine Überschrift allen anderen voran. Selig sind die Menschen, die nicht schon mit vorgefertigten Überzeugungen und Meinungen die Welt betrachten, sondern die „arm sind vor Gott“, also unverstellt und offen, ganz und gar auf Gott vertrauen und auf sein Wort hören, weil sie wissen: Wie die Welt wirklich ist, das muss Gott selbst mir immer neu erschließen, „beständig neu“ erschließen.

Der Titel des Jubiläumjahres 850 Jahre Brandenburger Dom, „beständig neu“, weist darauf hin, dass wir Menschen in allen Wandlungen der Geschichte, immer wieder neu die Impulse Gottes brauchen, um die Welt zu begreifen, zu

verstehen. Die Bildungsarbeit, die im Laufe der Geschichte hier im Brandenburger Dom geleistet wurde, hat diesem Auftrag gedient. So kann ich das Thema des Jubiläumsjahres von der Bergpredigt her verstehen, vom Weltbild der Seligpreisungen: Wir brauchen in allen Veränderungen der Welt und der Weltbilder immer wieder neu die beständige Botschaft der Bergpredigt Jesu: „Gottselig seid ihr, die ihr vor Gott arm seid, ihm ganz und gar vertraut.“ Glückselig sind die, die die Welt nicht immer schon in „gut“ und „böse“, in „Errettete“ und „Verlorene“ einteilen, sondern die sich von Gottes Liebe leiten lassen. Selig sind, die nicht immer schon alles wissen, feste und starre Bilder vom Leben und der Welt im Kopf haben, sondern die bereit sind, sich von Gott überraschen zu lassen. Ihnen gehört das Himmelreich – den Menschen, die Freiräume lassen in einer vielfach festgefügt und festgefahrenen Welt, statt sich abzuschotten.

Abzuschotten, feste vorurteilsbehaftete Weltbilder durchzusetzen, versuchen zum Beispiel diejenigen, die heute Morgen hier in Brandenburg mit der NPD demonstriert haben. Es ist gut, dass das „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ der Stadt Brandenburg sich dem entgegengestellt hat. Wir dürfen die errungene Freiheit nicht wieder hergeben. Schreckensszenarien, Galgen und Lügengebilde, die rechte Gruppen benutzen, um andere einzuschüchtern und damit die Freiheit gefährden: dem müssen wir energisch widersprechen. Deshalb noch einmal: Selig sind die, die den Geist der Freiheit in die Welt hineinwehen lassen: *göttlich glücklich* sind sie zu nennen.

Reformation. Bild und Bibel. Zum *Dritten*.

IV.

Auch Schlagzeilen können zu Weltbildern gerinnen und uns glauben machen, das eine oder das andere sei tatsächlich so, unveränderbar, bereits entschieden. Je hitziger Diskussionen werden, desto stärker wird versucht, schwarz-weiße Alternativen aufzubauen. In der aktuellen Diskussion um die Frage, wie wir der

Not der Flüchtlinge begegnen können, scheint sich eine Alternative zu verfestigen: „Wir schaffen das“. Oder: „Wir schaffen das nicht!“ Wer sagt denn, dass es nur die beiden Möglichkeiten gibt?

Und welche Bilder lassen wir denn an uns heran? Die von randalierenden Flüchtlingen, die mit dem Taxi herumfahren und nichts Besseres zu tun haben, als nichts zu tun? Oder blicken wir unter die goldglitzernden Aludecken, mit denen sich Flüchtlinge an der deutsch-österreichischen Grenze notdürftig zudecken, um sich in der Nacht vor der Kälte zu schützen?

Welche Bilder leiten uns? Welche Sätze verfestigen sich? Wer ehrlich ist, der weiß, dass das jeweils nur Facetten sind, dass die Welt gar nicht schwarz-weiß ist, dass die Alternative zwischen „wir schaffen das“ oder „wir schaffen das nicht“ gar keine ist, die wir vorab wählen *könnten*. Wer diese Ehrlichkeit zulässt, der wird frei, den Versuch zu wagen, zum Menschen selbst zu kommen und sein Antlitz, seine Würde zu sehen.

Ja, das ist die Frage, um die es in der Debatte um die Bewältigung der Flüchtlingsnot im Kern geht und gehen muss: Nicht „Schaffen wir das?“, sondern: „Wie schaffen wir das?“ Wie bewahren wir die Würde, die Menschen-Würde – und zwar sowohl die Würde derer, die aus Not zu uns kommen, als auch unsere eigene Würde. Wir in Deutschland und in Europa sind Menschen, die helfen können. Das gehört zu unserer Würde. Diese Würde dürfen wir nicht verlieren, auch nicht in einer heftigen Debatte, in der gemeinsame Antworten gefunden werden müssen, auf die brennenden Fragen nach der Art und Weise und dem Maß unserer Möglichkeiten. Das sind ernste Fragen, die heute gestellt und beantwortet werden müssen. Aber die Leitfrage muss die nach der Menschenwürde sein und bleiben. „Selig seid ihr, die ihr offen bleibt und euch nicht frühzeitig angstgetrieben verhärtet.“ Wir haben die Freiheit zu tun, was uns möglich ist, aber nicht die Allwissenheit schon vorab zu erkennen, ob es gelingt oder nicht.

Was ist das für ein Weltbild? Es ist das Weltbild der Seligpreisungen! Ein Weltbild, das sich messen lässt am göttlichen Glück des Nächsten!

Reformation. Bibel und Bild. Zum *Vierten*.

V.

Die Kritik der Bilder. Das gehört zur Reformation. Die Reinigung der Kirche Jesu Christi von überflüssigen, ablenkenden, verfestigten Bildern. Und wir sollten das nicht vorschnell als defizitär einschätzen, nur weil Menschen heute Bilderfluten lieben. Wir sollten nicht in der üblichen evangelischen Defizitorientierung meinen, wie arm wir dran wären, weil wir eine Kirche des Wortes in einer Zeit der Bilder sind. Das Gegenteil ist richtig. In einer Zeit der Überfülle von Bildern, die uns ungefiltert anspringen, in einer Zeit, in der zwar alle behaupten, es gäbe keine festgefügt Weltbilder mehr, aber das Leben von vielen dennoch als festgefahren und unfrei erlebt wird, da haben wir mit unserer evangelischen Tradition etwas Wesentliches beizutragen: Nämlich die Erkenntnis, dass wir immer wieder in einen heilsamen Abstand zum Bild gehen müssen; Abstand zu den Weltbildern nehmen, unsere eigenen Gedanken und unseren Glauben ernst nehmen, uns durch Worte inspirieren lassen dürfen, die eine Einordnung der Bilder ermöglichen. Die moderne Kommunikationsforschung hat dies längst erkannt. In einer Zeit der Bilderflut braucht der Mensch „Medienkompetenz“, das heißt, die Fähigkeit, seine eigene kritische Haltung zu finden, zu pflegen und zu entwickeln, um nicht der unmittelbaren Suggestivkraft der Bilder zu verfallen.

Die Kritik der Bilder. Die müssen wir natürlich auch an uns selbst üben und auf uns selbst anwenden. Das ist kein Zeichen von Schwäche. Wir tun das zum Beispiel in der großartigen Ausstellung „Luther und die Juden“, die noch bis zum 18. Dezember in der Sophienkirche in Berlin zu sehen ist. Auf 16 bebilderten Schautafeln wird chronologisch das Verhältnis Martin Luthers zum Judentum und seine Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart beleuchtet. Das Besondere

dabei ist, dass es jeweils eine jüdische und eine christliche Perspektive darauf gibt, jeweils nebeneinander gestellt. Beide Perspektiven erhalten so miteinander korrespondierend einen gleichberechtigten Raum. Verschiedene Weltbilder stehen so nebeneinander.

Auch das ist Reformation. Im besten Sinne, wenn die Kritik der Weltbilder reflexiv auf sich selbst angewandt wird und zu einer neuen Zukunft führt, zu Lernprozessen und zum Dialog, wie wir ihn seit Jahrzehnten im christlich-jüdischen Dialog praktizieren. – Reformation. Bibel und Bild. Zum *Fünften*.

VI.

Und zum Schluss:

Selig seid ihr – ohne „wenn“ und „aber“. In einer Welt, die vorläufig ist und vorläufig bleibt. Da brauchen wir uns nicht eine Welt zurechtzulegen, in der alles endgültig Platz und Sinn und Ordnung hat. „Selig seid ihr“, arm vor Gott. Für ihn dürfen wir Platz lassen und unser Leben füllen lassen.

Was für ein Bild von Welt! Welch ein Weltbild! *Göttlich glücklich!*

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.